

Thorsten Bonacker

André Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme

2000

<https://doi.org/10.17192/ep2000.3.2679>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bonacker, Thorsten: André Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 17 (2000), Nr. 3, S. 293–295. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2000.3.2679>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

**André Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden.
Studien über Interaktionssysteme**

Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, 520 S., ISBN 3-518-58281-X, DM 68,-

Das kennen wir doch: In einer geselligen Runde wird bei einem Glas Wein über Gott und die Welt geredet und plötzlich fällt der Name des unliebsamen Nachbarn. Und wer von den Anwesenden den Nachbarn noch nicht kennt und bislang nicht einmal eine dieser zahlreichen Geschichten, die über ihn in Umlauf sind, gehört hat, der wird spätestens jetzt mit den entsprechenden Informationen versorgt. Im weiteren Verlauf des Abends verwandelt sich der unscheinbare und einigen unbekannte Nachbar für alle in einen nur allzu Bekannten, von dem alle genau wissen, was er in seinem Wohnzimmer so treibt, selbst wenn niemand ihn bisher dabei beobachtet hat.

Ereignisse dieser Art nennen wir für gewöhnlich Klatsch. Das Wort vereint zwei Bedeutungen, die etymologisch auf interessante Art verwandt sind, denn einerseits meint klatschen seit dem 17. Jahrhundert das Nachahmen von Schallgeräuschen, besonders beim Zusammenschlagen der Hände, und andererseits bezeichnet es die üble Rede über Abwesende, also gewissermaßen die verbale Ohrfeige für Dritte. Bei Klatsch handelt es sich dementsprechend um eine Interaktion, für die Anwesenheit konstitutiv ist, denn nur Anwesende können interagieren – beispielsweise

in Form des Klatschens über Abwesende. André Kieserlings Beschreibung des Klatsches als Interaktionssystem setzt denn auch an dieser Unterscheidung an und bestimmt Klatsch als eine besondere Form der Interaktion unter Anwesenden. Die Besonderheit liegt seines Erachtens darin, dass der Klatsch auf eine bestimmte Art und Weise Gesellschaft sozusagen in die Interaktion einbezieht, nämlich als Moral. Im Klatsch geht es um die Missachtung von nicht anwesenden Personen durch die anwesenden. Und diese Missachtung nimmt Bezug auf den gesellschaftlichen Code der Moral. Daneben liegt die Besonderheit des Klatsches aber auch darin, dass er die Tendenz zur Konfliktpression in Interaktionen mit der Konfliktaffinität moralischer Kommunikation kombiniert. So ist der Klatsch eine gute Möglichkeit, unter moralischen Vorzeichen zu interagieren, ohne die Interaktion in einen Konflikt münden zu lassen. Interagierende können ihre Gemeinsamkeiten durch einen moralischen Konflikt mit missachteten Abwesenden ausloten. Und wenn der Missachtete plötzlich eintritt und sich als gar nicht so übel erweist – der Nachbar klingelt, weil er einen Gast auf sein brennendes Licht an dessen Auto hinweisen will, worauf er in die Runde gebeten wird –, dann lässt sich Moral ebenso schnell de- wie rethematisieren. Interaktion und Gesellschaft sind eben nicht identisch.

Diese Unterscheidung zwischen Interaktion und Gesellschaft ist Kieserlings Ausgangspunkt, und er widerspricht damit einer langen, nicht nur in der Soziologie dominierenden Tradition, die die Gesellschaft als Interaktion beschrieben und Soziales auf Interaktion verkürzt hat. Ihr hält er entgegen, dass Soziales zwar als Interaktion, d. h. als Kommunikation aufgrund von wahrgenommener Anwesenheit, statt finden kann, und dass es auch interaktionsnah gebaute Gesellschaften gegeben hat. Die moderne Gesellschaft zeichnet sich aber – wie sich an der Ausdifferenzierung der Massenmedien – gerade durch die Differenz von Interaktion und Gesellschaft aus. Sie kennt sogar drei Typen des Sozialen: Interaktion, Gesellschaft und Organisation. Mit anderen Worten: Kieserling betreibt Systemtheorie nach Luhmann-Art. Sein Anspruch ist es, eine Lücke in der Systemtheorie zu schließen. Der *state of the art* der Systemtheorie zeigt nämlich eine Konzentration auf die Referenzebenen Organisation und Gesellschaft auf Kosten der genaueren Beschäftigung mit Interaktionssystemen. Das will Kieserling nun nachholen. Dennoch ist die Arbeit nicht so systematisch, wie es nach dieser programmatischen Vorgabe zu erwarten gewesen wäre. Die Kapitel sind, wie der Untertitel sagt, „Studien über Interaktionssysteme“, die einerseits durch die Theorie*fest miteinander gekoppelt sind, andererseits aber nicht aufeinander aufbauen, was bei einer nicht-hierarchischen Theorie nicht weiter verwundern darf. Auch Redundanzen sind deshalb fast unvermeidlich.

Die Studien sind systematisch drei Teilen zugeordnet: Zunächst beschreibt Kieserling zwar im Anschluss an Luhmann, aber auch minutiöser als vorausgegangene systemtheoretische Arbeiten Interaktion als ein soziales System, das das Problem doppelter Kontingenz löst und aus dieser Lösung als eigenständiges Sozialsystem emergiert, sich selbst reproduziert und über Themen unbestimmbar in be-

stimmte Systemkomplexität überführt. In einem anschließenden Teil geht Kieserling dann dem Verhältnis zwischen Interaktion und den zwei anderen Systemtypen, Organisation und Gesellschaft, nach. Zwei Thesen stehen hier im Vordergrund: Zum einen sind Interaktionen im Gegensatz zu Organisationen und zur Gesellschaft konfliktscheu, denn entweder sind sie konfliktlos oder sie sind Konflikt. Es kann ihnen wie der Gesellschaft und Organisationen nicht gelingen, Konfliktkommunikationen auszudifferenzieren, weshalb es ein Charakteristikum der Moderne ist, dass sie auf der Ebene der Interaktion Konflikte in stärkerem Maß vermeidet, während sie auf den anderen zwei Ebenen Konfliktfähigkeit steigert. Zum anderen sind Interaktionen ein ubiquitäres Phänomen, denn Kieserling zufolge kann keine Organisation und keine Systemdifferenzierung der Gesellschaft auf irgendeiner Stufe auf Interaktion verzichten. Interaktion ist also eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung der Gesellschaft – eine These, die zumindest innerhalb der Systemtheorie für einige Diskussionen sorgen dürfte. Nachdem in den ersten beiden Teilen Interaktion sowohl aus der Perspektive der Theorie sozialer Systeme als auch gesellschaftstheoretisch beobachtet hat, werden im dritten Teil schließlich noch die wissenssoziologischen Perspektiven einer systemtheoretischen Interaktionsbeobachtung eröffnet. Hier wird noch einmal das Thema aufgenommen, das sich durch das ganze Buch zieht: die Selbstbeschreibung der Gesellschaft als (gesellige) Interaktion. Etwas salopp könnte man sagen, dass sich die moderne Gesellschaft u. a. als eine gesellige Runde von Weintrinkern entwirft – ein Bild, das sich heute noch unter Kommunitaristen und solchen, die es noch werden wollen, findet.

Thorsten Bonacker (Marburg)